Bd. 98. Leipzig, den 11. März 1879. **№ 11.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Die mikroskopische Untersuchung der Arzneiverreibungen durch Wesselhoeft. Von Dr. C. Kunkel in Kiel. (Forts.). — Einige klinische Anwendungen von Rhus toxicodendron. Von Dr. van den Heuvel in Antwerpen (Schluss). — Ueber Dr. Wesselhoeft's mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle. Von Dr. Buchmann, prakt. Arzte in Alvensleben (Schluss). — Electro-homöopathische Heil-Methode des Grafen Cesare Mattei — vom Grafen Cesare Mattei zum Wohle der Völker veröffentlicht etc. — Auslese aus amerikanischen Journalen. Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y. (Forts.). — Lesefrüchte. — Fragekasten. — Berichtigung.

Die mikroskopische Untersuchung der Arzneiverreibungen durch Wesselhoeft.

Von **Dr. C. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

Rost, Reibung etc. rufen, wie uns die Physik lehrt, Molecularbewegung hervor, resp. machen dieselben frei, machen sie frei im Verhältniss der darauf verwandten mechanischen Arbeit. „Potenziren“ ist ein Freimachen der molecularen Bewegungen. Die Thatsache, dass Stoffe, die in ihrer ursprünglichen Form entweder indifferent oder einfache Nahrungsmittel und zur Unterhaltung der Oekonomie des Organismus nothwendig sind, potenzirt zum heilkräftigen Medicament werden, erklärt sich auf diese Art ungezwungen. Die ihnen innewohnende Form der Molecularbewegung wird durch die mechanische Arbeit des „Potenzirens“ frei gemacht.[1])

Die fernere Thatsache, dass bei differenten Stoffen mit ihrer Massenzunahme ihre Wirkung auf den Organismus vermehrt wird, widerspricht meiner Hypothese durchaus nicht, weil eines Theils schon der Urstoff seine molecularen Bewegungen hat, wenn auch zum grössten Theil gebunden, und diese natürlich im Verhältniss der Masse vermehrt werden, andern Theils die Materie als solche vermittelst ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften einwirkt.

Die Homöopathie folgt einem andern als dem Quan-

[1]) In der obenerwähnten kleinen Schrift „Der Curort Sylt“ habe ich ferner auf zwei wichtige Medicamente hingewiesen, die ferner für die Richtigkeit der ausgesprochenen Hypothese sprechen. Phosphor wird den Gesetzen der Chemie gemäss, bei der von Hahnemann vorgeschriebenen Bereitungsweise zur Phosphorsäure, und doch ist die Arzneiwirkung dieser Mittel eine durchgehends verschiedene.

Der rothe Phosphor, der zur Fabrication der Schwedischen Zündhölzchen dient, ist bekanntlich nicht giftig. Man erklärt sich diese Thatsache durch den sogenannten allotropischen Zustand durch Aenderung in der Lagerung und Anordnung seiner kleinsten Theile, eine Erklärung, die eigentlich Nichts besagt, da der Stoff im Uebrigen doch derselbe bleibt. Nehmen wir an, dass durch den Schmelzungsprocess, dem der Phosphor zur Herstellung des rothen Phosphors unterzogen wird, seine Undulationsform sich verändert (Verbrennung erzeugt ja wie mechanische Arbeit Molecularbewegungen), so wäre die verschiedene Einwirkung eines und desselben Stoffs auf den Organismus ungezwungen erklärt.

Bei der sogenannten Falk'schen Cerebrospinalaffection durch Arsenik hervorgerufen, bleibt der Magen intact, in anderen Fällen zeigen sich Erosionen. Auch bei Phosphorvergiftungen bleibt oft die Magenschleimhaut unversehrt, während die Leber Verfettung zeigt.

Ohne mich weiter auf Hypothesen einzulassen, will ich nur bemerken, dass diese Thatsachen sich schwer erklären lassen bei der Annahme, dass die Materie als solche wirkt.

Causticum ist materiell betrachtet ein Unding und doch kann man sich von seiner Wirkung bei Verbrennungen täglich überzeugen, doch kann man mit einer einzigen Dosis in Hochpotenz oft die schwerste Rhachitis bei Kindern in verhältnissmässig kurzer Zeit heilen.

In beiden Fällen werden es bestimmte Undulationsformen sein, die bei der Bereitung frei werden, resp. sich bilden und ihre Heilkraft bedingen.

Hier möge noch eine Bemerkung Platz finden. Wie haben wir uns die Verschiedenheit der Wirkung der einzelnen Medicamente zu denken? Nach dem Gesagten lautet die Antwort: durch die Verschiedenheit der Undulationsformen. Wie Licht, Wärme, die verschiedenen Farben etc. jede ihre eigenen Schwingungsformen haben und sich nach diesen der Nerveneindruck, den sie machen, modificirt, so bei den Medicamenten. —

titätsgesetz, sie folgt dem Gesetze von der „Erhaltung der Kraft".

Es ist also das Gesetz der *„mechanischen* Aequivalenz" das Hahnemann vorschwebte, als er die Regel aufstellte, eine bestimmte Zahl von Schüttelschlägen und diese recht kräftig zu machen. Er gebrauchte bekanntlich eine Reihe von Jahren, um am Krankenbett die Frage zu lösen, ob 2 oder 10 Schüttelschläge ein wirksameres Medicament liefern.

Bei der Frage nun, ob Erfahrungen am Krankenbett uns berechtigen, dieses Gesetz der mechanischen Aequivalenz anzunehmen, also: je mehr mechanische Arbeit, desto kräftigere Heilwirkung, haben wir vor Allem klar zu machen, was wir dem kranken Organismus gegenüber als „kräftig" und „minder kräftig" verstehen, welche krankhaften Zustände eines grösseren Aufwands von „Kraft" bedürfen, diejenigen, die mit stürmischen Erscheinungen, einer Temperatur von 41—42°, forcirter Herzthätigkeit etc. etc. einhergehen, die trotzdem aber meistens ohne Hinzutreten der Kunst in Genesung übergehen, oder diejenigen, wo oft ohne heftiges Ergriffensein des Gesammtorganismus ein organisches System nach dem andern in Mitleidenschaft gezogen wird, wie z. B. bei den chronischen Infectionskrankheiten. Gehört zur Heilung dieser letzteren eine „stärkere" Kraft, so hat Hahnemann Recht, wenn er sagt, dass die höhere Potenzirung die Wirksamkeit des Mittels vermehrt, denn erfahrungsgemäss sind die höheren Potenzen den chronischen Krankheiten gegenüber wirksamer, so weit es sich um wirkliches Heilen und nicht um Beseitigung einzelner Symptome handelt, die sich allerdings durch massive Gaben momentan todtschlagen lassen. Freilich hat der Satz, dass niedere Potenzen bei acuten, höhere bei chronischen Krankheiten besonders passen, nur bedingte Geltung. Die *Individualität* des Kranken spielt hier sicher eine bedeutende Rolle. Ganz dasselbe sehen wir ja aber (um unsere Parallele wieder aufzunehmen), auch bei der Wärmeentwickelung. Ich kann durch fortgesetzte mechanische Arbeit die Temperaturhöhe ad libitum vermehren (Wasser zum Kochen bringen), kann also durch dieselbe einer wesentlichen Existenzbedingung alles organischen Lebens genügen, diese Wärme in beliebiger Quantität erzeugen. Dennoch befördere ich nicht im Verhältniss der Wärmequantität ohne Weiteres das Wachsthum des organischen Individuums, dem ich diese Wärme zuwende, ich muss vielmehr die Wärme*quantität* dem individuellen Wärme*bedürfniss* anpassen.

Auch die Eigenthümlichkeit der Krankheit mag hier stellenweise Berücksichtigung erfordern, wie z. B. die Syphilis vielleicht in der Mehrzahl der Fälle die tieferen Potenzirungsstufen zu ihrer Heilung erfordert. Aber dennoch müssen wir im Allgemeinen die Berechtigung der Hahnemann'schen Dosirungslehre anerkennen.

Nachdem ich nachgwiesen zu haben glaube, dass der aufgestellten Hypothese von Seiten der Wissenschaft Nichts entgegensteht, wollen wir die Berechtigung und die Wissenschaftlichkeit der gegnerischen Angriffe näher in's Auge fassen.

Die Gegner derselben machen es sich nun recht bequem. Die praktischen Resultate, die Heilungen der letzten 70 Jahre werden einfach ignorirt. Diese Herren stellen sich auf ihren „Schein". Sie fragen nicht: was *ist* in Wirklichkeit, sondern was *kann* sein? Der wirkliche Naturforscher macht es umgekehrt. Er frägt zunächst: was ist in Wirklichkeit, und erst in zweiter Linie steht die Frage: *wie* kann es sein, *wie* können wir diese oder jene Thatsache in Einklang bringen mit unseren bisherigen Gesetzesformeln? Haben wir kein Recht zu der Annahme, dass die vielen Fälle von Heilungen durch höhere Potenzen auf Täuschung beruhen, müssen wir vielmehr einräumen, dass der Beweis ihrer Heilwirkung erbracht sei, so weit ein solcher auf unserem Gebiete überhaupt erbracht werden kann, dann und erst dann haben wir die Frage zu stellen: wie haben wir uns den Vorgang zu denken?[1])

Um aber die Frage entscheiden zu können: „Liegen hier nur Scheinheilungen vor", muss man selbst am Krankenbette Nachprüfungen anstellen, und um dies letztere zu können, muss man sich zuvor genügend mit der Arzneimittellehre bekannt gemacht haben. Hering sagt, die Kenntniss der Arzneimittellehre sei nicht Jedermanns Sache und wie ein Blick auf so manche Krankengeschichte zeigt, hat er darin Recht. Zum Theil mag diese Erscheinung ihren Grund in der augenblicklichen Ueberladung der Arzneimittellehre mit neuen Mitteln haben, für die dann 1 bis 2 Indicationssymptome aufgestellt, ein Paar unbrauchbare Krankengeschichten angehängt werden. Die Folge ist, dass ein solches Mittel wieder über Bord geworfen wird, wenn es bei einer bestimmten Krankheits*form* sich nicht wieder bewährt. Wir bekommen Modemittel wie die Allopathen, wir gewöhnen uns immer mehr daran von dem betreffenden Mittel Heilwirkung bei bestimmten Krankheitsformen zu verlangen, prüfen die Mittel in diesem Sinne, sehen uns fort und fort getäuscht, und zwar in demselben Verhältniss, als wir allmälich unbewusst die einseitige Pathologie der physiologischen Schule unserer Arzneimittelprüfung zu Grunde legen. Unsere Handbücher bekommen das Aussehen wie die unserer Gegner: viel Pathologie, wenig und ungenügende Therapie. Hüten wir uns auf dem abschüssigen Wege weiter zu gehen. Wenden wir uns dem *gründlichen* Studium der Arzneimittellehre zu und die Skepsis unserer Doctrinäre, die sich nachgerade förmlich breit macht, wird ihr Ende finden.

Wie man sich nun auch zu der oben aufgestellten

[1]) Auch wenn wir nicht im Stande wären, die Wirkung der höheren Potenzirungen mit den bekannten Naturgesetzen in Einklang zu bringen, dürften wir, auf unsere Erfahrungen gestützt, uns nicht abhalten lassen, uns ihrer zu bedienen. Was würde unser Generalpostmeister sagen, wenn man von ihm verlangte, sich des „Fernsprechers" doch nicht zu bedienen, da ja die Wissenschaft den betreffenden Vorgang noch nicht aufgeklärt!

Hypothese verhalten, ob man sie anerkennen oder verwerfen mag, eins folgt aus allen desfallsigen, am Krankenbett angestellten unbefangenen Versuchen, dass es *nicht* das Quantitätsgesetz sein kann, welches das organische Leben beherrscht, dass das letztere anderen Gesetzen folgt als die unorganische Natur. Ist dieses aber der Fall, so steht die organische Natur auf eigenen Füssen, das organische Leben ist ein selbstständiges, autonomes, das alle äussern Eindrücke regulirt und zu seinen eigenen Zwecken verwendet. Mit dieser Erkenntniss aber wäre für die Homöopathie viel gewonnen, nämlich (eine conditio sine qua non ihres Wachsthums) eine einheitliche Naturanschauung. Die Wesselhoeft'schen Untersuchungen tragen wesentlich dazu bei, uns diesem Ziele näher zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige klinische Anwendungen von Rhus toxicodendron.

Von **Dr. van den Heuvel** in Antwerpen.

B. Innere Krankheiten.

(Fortsetzung u. Schluss.)

2) Paralyse.[1]) Ein Arzt hat nicht alle Tage das Glück eine Lähmung heilen zu können; auch drängt es mich einen Fall zu berichten, über den ich, Dank dem Gebrauch von Rhus, triumphirte.

Der 50 Jahre alte Herr X. wurde während einer Jagdpartie von einem heftigen Platzregen überfallen und dann von einer allgemeinen Erkältung ergriffen, welche, im Princip vernachlässigt, ihn schliesslich an's Bett fesselte. Nachdem der Kranke verschiedene allopathische Aerzte consultirt, welche, wie man sich wohl denkt, auf dem Rückgrat des Patienten alle ihre allopathischen Reichthümer: Zugpflaster, Blutegel, Aetzmittel, Jodtinctur etc. etc., ausgebreitet hatten, bat er mich, ihn einer homöopathischen Behandlung zu unterziehen.

Ich beobachtete nachstehende Symptome: Der Kranke bekundet eine Unmöglichkeit, die Bewegungen in Einklang zu bringen; die Beine zittern und sind der Sitz stechender Schmerzen, welche sich in Waden und Füssen verbreiten; diese sind schwer, erstarrt; der Gang sehr schwierig. Die Arme hängen längs des Körpers herab; sie sind schwer, schmerzhaft; die Finger sind steif; der Kranke kann die Arme nicht nach hinten bringen; mit Mühe erhebt er den Vorderarm bis zum Hals; der Händedruck erzeugt ein deutliches Zittern, der Druck der Hand ist schwach; es ist, wie wenn ein Kind Einem die Hand drückte. — Der Rücken ist nicht schmerzhaft; er trägt das Gepräge der äussern Revulsiva, womit man die Affection zu bekämpfen versucht hat, indem man sie für spinalen Ursprungs hielt; der Kranke empfindet darin ein Gefühl von Kälte und Schwäche. — Der Kopf hängt nach vorn, und die Bewegung nach hinten ist schmerzhaft. — Die Haut bedeckte sich streifenweise mit einem Ausbruch kleiner eiternder Hitzblätterchen. — Die Respiration ist langsam, rauh; beim Husten etwas Auswurf, besonders in horizontaler Lage. Die Herzschläge, welche schwach, aber regelmässig sind, bekunden einen gewissen Grad von Anämie, der ohne Zweifel von der Dauer der Krankheit abhängt. Das Sensorium ist gut. Der Kranke deutet einige Schwindel- und Blendungsaffectionen an. Der Verdauungskanal bietet kein hervorragendes Symptom; wenig Durst, und ein gewisser Grad von Verstopfung. — Der Urin ist etwas trübe, aber enthält kein Albumen.

Diagnose. Ich hatte, wie mir schien, mit einer rheumatischen Lähmung zu thun, welche die willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln in Mitleidenschaft zog. Das nervöse Element hatte keine Veränderung erlitten; das muskuläre Element allein fand sich getroffen, und hatte den Kranken nahezu zur Unbeweglichkeit gezwungen.

Ich begann mit der Reichung einer Dosis Sulphur, um die Empfänglichkeit des Organismus zu bethätigen; dann schritt ich zu Rhus, wovon ich täglich eine Dosis der 30. Verdünnung gab. Ich will die Fortschritte der Convalescenz nicht schildern; es genüge mir zu sagen, dass der Kranke nach einer geregelten Behandlung von 5 Monaten seine Büreaugeschäfte und seine Promenaden wieder aufnehmen konnte. Der vorhergehende Fall berührt das ganze Muskelsystem, aber ich habe Fälle gesehen, wo die Lähmung partiell und acut war. Ich will einen berichten:

Eine 60jährige Frau, anämisch, von schwacher Constitution und ein feuchtes Haus bewohnend, beklagt sich über einen fast unerträglichen Schmerz in der ganzen Länge des linken Armes; dieser ist wie gelähmt, sagt sie, und die Bewegungsanstrengungen nach oben oder hinten rufen heftige Schmerzen hervor; es ist etwas Fieber vorhanden. Ich fand mich einem Fall von acutem Muskelrheumatismus gegenüber: ich reichte Aconit, aber, da am zweiten Tag die Besserung nicht bedeutend war, verschrieb ich eine Dosis Rhus, die ich alle Tage wiederholte. Nach Ablauf von 8 Tagen war die Kranke geheilt.

Ich hatte Gelegenheit an mir selbst die Wirkung von Rhus bei Muskelaffectionen zu erproben. Eines Tages empfand ich nach einem angestrengten Marsche, reichlicher Transpiration und starker Erkältung, Muskelschmerzen im ganzen Oberleib; es war mir unmöglich, mich auszustrecken oder zu Bette zu legen; ich musste mich auf die Knie gebeugt halten, und jeden Augenblick empfand ich heftige Schmerzempfindungen; an eine Entzündung der Respirationswege glaubend, nahm ich Sulphur; er bewirkte aber nichts. Einige Stunden darauf nahm ich 6 Kügelchen Rhus, und ich fühlte sehr rasch unter dessen Einfluss jene ausserordentliche Muskularsensibilität schwinden. Nach Verfluss einer Stunde konnte ich mich niederlegen und der Rest der Nacht verlief ruhig. Bald nachher konnte ich die pathogenetische Wirkung

---

[1]) L'homoeopathie militante, September 1878. No. 9.

von Rhus bewahrheiten: es war die Bestätigung des vorhergehenden Falles.

Eine Dame fand sich von Schleimfieber mit starker Diarrhöe ergriffen; ich hatte verschiedene Medicamente gereicht, aber ich hatte keine Indicationen für Rhus gefunden; dennoch verordnete ich dieses Mittel: Kaum hatte sie die Hälfte der Lösung genommen, als sie plötzlich über schmerzhafte, fast ununterbrochene Stiche in allen Muskeln des Rumpfes und in den Armen klagte, die sie längs des Körpers hängen liess, um die Schmerzen zu vermeiden, welche die geringste Bewegung hervorrief. Ihr Trank, sagte sie, verursacht mir das Leiden; ich liess das Mittel wirken, und am folgenden Tage waren die Schmerzen verschwunden. Offenbar fanden wir uns hier vor einer pathogenetischen Wirkung von Rhus, d. h. der durch die Bewegung gesteigerten Myalgie.

Dieselbe Person, welche von sanguinischer, aber rheumatischer Constitution ist, beklagt sich oft über eine schmerzhafte Affection in der linken Seite während der Respiration und besonders während der Bewegung. Keine allopathische Behandlung, Blutegel, Zugpflaster, revulsorische Mittel, Reibungen, konnte sie heilen. Da es sich hier um eine rheumatische Affection der Intercostalmuskeln und nicht um eine Pleurodynie handelte, so wurde ich über dieselbe sogleich mit Rhus in Auflösung Herr.

3) Herz. Vor Beendigung dieser kurzen Studie wünsche ich noch die Aufmerksamkeit auf die Wirkung von *Rhus toxicodendron* bei Herzaffectionen zu lenken. Die Betrachtungen der Heilkraft dieses kostbaren Medicaments auf die Muskeln im Allgemeinen haben mich darauf geführt, den Versuch mit diesem Mittel bei nicht organischen, sondern vorübergehenden Herzaffectionen zu machen. Berichten wir einige von den Fällen, welche ich beobachten konnte.

1) Nach angestrengten Märschen begegnet es mir oft, dass ich unter der linken Brust schmerzhafte Stiche im Herzen empfinde, die sich schief durch die Brust bis zum rechten Schulterblatt verzweigen. Ich vermuthete dem Principe nach eine rheumatische Herzaffection in Folge der Ermüdung zu haben. Gewöhnlich nahm ich *Aconit*, aber sein zweifelhaftes Resultat liess mich an *Rhus* denken. Seitdem ich zu diesem letzten Medicament meine Zuflucht nahm, verschwindet die schmerzhafte Sensition weit schneller, um erst nach der Rückkehr der Ursache wiederzuerscheinen.

2) Ein sehr thätiger Kesselschmied, unruhigen Temperaments, consultirte mich wegen einer Herzaffection, einer Hypertrophie; die Respiration war keuchend; es war ihm nicht möglich, sich in seinem Bette auszustrecken, das er zu verschiedenen Malen des Nachts rasch verlassen musste. Es gelang mir diese schweren Symptome mit *Aconit*, *Ipecacuanha*, *Digitalis* zu bekämpfen, aber dieses letztere Heilmittel erzeugte gastrische Symptome, die mich dessen Reichung aussetzen liessen. Es blieb dem Kranken ein Gefühl von Druck auf der Brust, von Schmerz in dem Moment, wo er seinen Gang beschleunigte; es ist, sagte mir der Kranke, wie eine Art Röhre, die sich schief durch die Brust bis zum rechten Schulterblatt ausdehnt. Er setzte hinzu, dass er einst an einem Gelenkrheumatismus gelitten. An der Hand dieser Symptome hielt ich es für gut, einige Tage hindurch *Rhus* zu reichen, und ich war glücklich genug die schmerzhafte Empfindung zu mildern, einen raschern Gang zu gestatten, ohne jedoch die Hypertrophie zu mindern.

3) Ein letzter Fall bezieht sich auf einen 32jährigen Herrn, der sich über einen Schmerz unter der linken Brust mit Herzklopfen beklagte, besonders während des Gehens. Herztöne dumpf, der Gang manchmal beschwerlich. Da dieser Mann sehr thätig und vollblütig ist, glaubte ich eine übermässige Anstrengung des Herzmuskels zu erkennen und verschrieb *Rhus;* nach Verlauf einiger Zeit war die Affection verschwunden.

In den eben angeführten analogen Fällen haben weder *Aconit*, *Bryonia*, *Digitalis*, noch *Arsenik* eine so rasche Wirkung. Vielleicht dass *Actea racemosa* eine dem *Rhus* ähnliche Wirksamkeit besitzt, wie ich übrigens ein Beispiel davon wahrgenommen. **Tr.**

Ueber Dr. Wesselhoeft's mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle.

Von **Dr. Buchmann,** prakt. Arzte zu Alvensleben.

(Schluss.)

2) Das Gold.

Bei der Untersuchung des Blattgoldes, dessen Zerkleinerung sowohl Mayrhofer als auch Wesselhoeft bei Verreibungen mit Milchzucker nur bis zu $^1/_{400}$ Mm. gelang, haben nach letzterem die Verunreinigungen des Milchzuckers als kleine doch deutlich sichtbare Theilchen Zweifel erregt, ob sie aus Gold oder Anderem bestehen. Wesselhoeft glaubt sie aber vom Gold durch Geduld und Uebung haben unterscheiden zu können, weil sie weiss und von lichtbrechender Kraft sind, während Blattgoldtheilchen von unregelmässiger Gestalt und mattgelbem Metallglanz sind, er bedurfte indessen starker Vergrösserung, verschiedener Spiegelstellung und verschiedener Beleuchtungsarten, um so problematische Körperchen, die oft nicht mehr als $^1/_{3000}$ Mm. messen, von Goldtheilchen zu unterscheiden und seine Zweifel zu lösen.

Es wird auch dem Leser unglaublich erscheinen, dass Beimischungen des Milchzuckers in den Verreibungen der Kohle als schwärzliche Verunreinigungen mit Bruchflächen in der zweiten und ohne Bruchflächen in der dritten Verreibung, die für das Licht nicht durchlassend sind, in den Verreibungen des Blattgoldes als weisse, durchsichtige, lichtbrechende Partikel von kaum $^1/_{3000}$ Mm. Grösse erscheinen.

Ich habe doch starken Verdacht, und der Leser wird denselben theilen, dass diese kaum $^1/_{3000}$ Mm. grossen,

weissen, durchsichtigen, das Licht brechenden Partikel feine Goldtheilchen, wie jene undurchsichtigen, schwärzlichen Massen feine Kohlentheilchen gewesen sind, da es nicht nachgewiesen ist, dass sich diese Theilchen vor der Verreibung im Milchzucker befunden haben.

Man wende mir nicht ein, dass Goldtheilchen nicht durchsichtig sein können.

Da feines Blattgold durchscheinend ist, indem man grünes Licht durch dasselbe hindurch erkennen kann, so ist es wohl sehr natürlich, wenn feine, davon abgeriebene Theilchen durchsichtig sind.

Weder Mayrhofer noch Wesselhoeft ist es gelungen in den Verreibungen des Blattgoldes so kleine als Metall erkennbare Theilchen herauszufinden, wie beim gefällten Golde und den übrigen Metallen, so dass Mayrhofer dieselben mit blossen Augen hat erkennen können und Wesselhoeft sie nicht kleiner als $^1/_{50}$ Mm. aufgefunden hat. Wir haben keinen Zweifel an der Richtigkeit dieser Beobachtungen, da Blattgold wegen der grossen Zähigkeit des Metalls sich anscheinend bei diesen Verreibungen nicht in kleinere Stücke zertrümmern lässt. Das Gold ist aber ein so weicher Körper, dass sich sehr leicht feine Theilchen von demselben abreiben, worauf ich schon hingewiesen habe.

Weil sich dasselbe so leicht abnutzt, so werden wegen seiner Kostbarkeit Münzen und andere Gegenstände aus Gold mindestens mit $^1/_{24}$ Silber oder Kupfer versetzt, wie es auch beim Silber durch Zusatz von Kupfer geschieht, um diese Metalle gegen Abnutzung mehr zu schützen. Trotzdem werden goldene Ringe durch Reibung an den Fingern, an Handtüchern, an Handschuhen etc. zu dünnen Reifen, an denen etwaige Ciselirungen verschwunden sind, wenn sie lange Zeit getragen sind.

Solche abgeriebenen Theilchen lassen sich leicht für das blosse Auge sichtbar machen:

Ich ersuche den geneigten Leser einen goldenen Ring, oder wenn ein solcher nicht bei der Hand ist, eine Goldkrone, an denen jedenfalls kein Mangel ist, zu fassen, und den Rand davon auf den Rand dieser auf dem Tische liegenden Zeitung hin und her zu reiben. Je nach dem stärkeren oder schwächeren dabei ausgeübtem Drucke wird früher oder später auf dem Papier ein mattgrauer, etwas in's Grünliche spielender Streifen erscheinen.

Selbst durch einen weicheren Gegenstand als Papier vermag man nicht nur feine Goldtheilchen abzureiben, sondern sogar auf andere Gegenstände für das blosse Auge sichtbar zu übertragen.

Um gegen Täuschungen geschützt zu sein, reibe man ein Goldstück mit Seifenwasser ab, spüle es in reinem Wasser und trockne dasselbe mit einem reinen Tuche ab. Man reibe nun die Spitze eines Fingers auf dem unbedruckten Rande dieser Zeitung hin und her, um sich zu überzeugen, dass kein Schmutz sich auf dem Papier abreibt. Hierauf reibe man die Fläche des Goldstücks kräftig mit der Fingerspitze einige Sekunden, so wird man das abgeriebene Gold durch Reiben dieser Fingerspitze auf einer kleinen Stelle dieser Zeitung als mattgrauen Fleck sichtbar machen können.

Wenn sich also durch einige Sekunden dauerndes Reiben mit der weichen Fingerspitze schon mit blossem Auge sichtbare Theilchen von Gold abreiben lassen, so unterliegt es wohl für den Leser keinem Zweifel, dass über 2000 Sekunden lang fortgesetztes Reiben des weicheren Blattgoldes mit dreimaligem Zusatz von scharfem Milchzucker, wobei Gold und Milchzucker unaufhörlich unter dem Druck der Keule umhergewälzt werden, unzählige Goldtheilchen abreiben muss, die allerdings nicht so gross sind, dass sie bei auffallendem Lichte glänzend erscheinen, was dem Dr. Wesselhoeft als Kriterium für Goldtheilchen erscheint. Sie glänzen ja auch nicht auf Papier übertragen, wie sich der Leser überzeugt hat. Glänzende Goldtheilchen können wir aber auch für unsere Verdünnungen nicht brauchen, da sie sich nicht in Weingeist und Wasser lösen. Lösliche Goldtheilchen haben in den Verdünnungen den Aggregatzustand der Flüssigkeit angenommen, indem sie in eine Molecularverbindung mit derselben getreten sind, durch welche sie für die stärksten Vergrösserungen unsichtbar geworden sind. Dass die Goldblättchen eine starke Reibung erlitten haben, sieht man an der Schilderung Mayrhofer's, der die Goldblättchen in den Verreibungen als zusammengerollt und in Fäden gezogen beschreibt. Dass der Dr. Wesselhoeft die Goldblättchen in den Verreibungen meist flach und nur gerunzelt gesehen hat, liegt nicht, wie derselbe meint, in der Unvollkommenheit der Plössel'schen Objective, oder in zu starker Vergrösserung derselben, sondern in dem stärkeren Drucke der Hand auf die Keule bei der Verreibung.

Was ich vom Golde gesagt habe, gilt auch für die übrigen Metalle, und wird den Leser überzeugt haben, dass Wesselhoeft's Behauptung, die Verdünnungen aus der dritten Verreibung der Metalle können keine Metalllösung enthalten, vollständig unbegründet ist.

Mit welchem Scharfsinn Hahnemann gerade *drei* Verreibungen vorgeschrieben hat, ist mir bei der dritten Decimalverreibung der Holzkohle recht klar geworden. Nachdem ich bei derselben eine halbe Stunde gearbeitet hatte, entwickelte sich plötzlich aus der Reibschale ein starker Geruch, wie ihn ein Becken mit glühenden Holzkohlen verbreitet, ein Zeichen, dass sich durch die feine Zertheilung schon Kohlentheilchen in Gas umgewandelt hatten, ein sicherer Beweis für ihre Löslichkeit in Wasser und Alkohol.

Mikroskopische Untersuchungen werde ich später bringen, sobald es meine Zeit erlaubt.

Electro-homöopath. Heil-Methode des Grafen Cesare Mattei — vom Grafen Cesare Mattei zum Wohle der Völker veröffentlicht etc.

Also: Roma locuta est! — Was hat er gesagt? Man höre und staune: Vorrede S. 9: „Aber was wissen wir

„von vegetabilischer Electricität? sagen die Aerzte und „haben Recht, da ich selbst, der sie gefunden, von ihr „nichts weiss. Ich weiss, dass ich *untersucht und nur* „*etwas* **Magnesia** *gefunden habe; und ich habe gesagt:* „*dies ist* **vegetabilisch.** Ich habe bemerkt, dass dieses „Vegetabil *schnelle und manchmal augenblickliche Wir-* „*kung* hatte; und ich sagte: diese Wirkung ist electrisch, „*das ist Electricität.*"

Dass Jemand, der die Magnesia *vegetabilisch,* und der ferner fand, dass *schnell* und *electrisch identisch* ist, zu ausserordentlichen Erwartungen berechtigt —, ist selbstverständlich. Diese Erwartung sollte nicht getäuscht werden. Zehn Briefausschnitte an verschiedene Personen dienen dem Buche als Vorrede; alle 10 dunkel wie die Aussprüche der Pythia, wenn sie von jenen Dünsten berauscht war, — der letzte sogar *bedenklich* dunkel (— an den frühern Richter, Herrn Dr. Mazzalarte zu Mailand —). In dem Briefe an die Sängerin Frau Barberat, Genf, S. 20, lesen wir folgende Aufschlüsse:

„Gnädige Frau, die Electro-Homöopathie (ich nenne „sie so, weil sie aus Aehnlichen [1]) gefunden und momen„tan wirkt) ist eine vollständige Revolution. Mit $^1/_{10}$ Cen„time täglich kann jeder Zimmermann, Arbeiter, jede „Obsthändlerin den Nächsten behandeln und heilen. Hier „handelt es sich nicht um Diplome oder Pergamente, „medicinische Titel oder Berechtigungen. Jeder Mensch „mit gesunden Sinnen ist, geleitet vom Buche Bérard's „und für die Kosten von wenigen Centimen, Arzt für alle „Leiden. Das ist Alles! . . . . . Und, gnädige Frau, „machen Sie sich *wegen homöopathischer Aerzte* keine „Gedanken, es wird deren bis zur Ueberschwemmung reg„nen. Die Schweizer Dörfer haben *unter Führung der* „*Pastoren* schon eine Fülle *„derselben"*; (??) wegen der „guten und erstaunlichen Erfolge können diese braven „Leute sich über alle die grössten Aerzte unserer Zeit „stellen. Ich empfehle mich Ihnen . . . Mattei."

Schrieb dies der Herr Graf wirklich *„um logisch zu sein"*, wie er zwei Zeilen vor dem obigen Citatate Frau Barberat anzeigt?! Und nun noch einen Satz aus dem Briefe an Herrn Julius Parise (S. 20): „Die Tyrannei hat 20 „Jahre gegen meine Revolution gearbeitet (??) und thut „das noch; (??) aber das sind Kleinigkeiten! *Jede Arbeit* „*ist geschlossen innerhalb einer Flasche, wie über meiner* „*Thür geschrieben steht und wie später in Marmor ge-* „*meisselt werden wird.*"

Und was bewirkt die Kenntniss der Electro-Homöopathie für den, der sie ausübt? S. 20 lesen wir ferner: „Marchesi, jetzt Leibarzt einer Königlichen Hoheit, ist „von mir nie *berechtigt* worden, *Wunder zu thun.* Er „war Gehülfe bei meinen öffentlichen Audienzen. Aber „materiell hat er die Electro-Homöopathie so gut anzu„wenden gewusst, dass er eine alte Prinzessin wieder er„weckte" (wovon?) und *„jetzt reich und Cavalier ist,* um „so komischer, *da er weder lesen noch schreiben kann.*"

[1]) Dies ist kein Druckfehler. Die Broschüre kennt nicht „Aehnliches", sondern immer nur: „Aehnliche".

Nun, wir gratuliren der Königlichen Hoheit und noch mehr dem Herrn Leibarzt Marchesi, der nicht lesen und schreiben kann!

Während der Herr Graf die Dreistigkeit hat, sein Verfahren „Homöopathie" zu nennen, giebt er seine Kenntniss der letzteren also zum Besten (S. 31):

„Die Homöopathen pflegen die Anwendung der Mittel „in folgender Weise anzugeben: Wassersucht, das Mittel „— Krämpfe, jenes Mittel. *Diese* Art passt nicht auf „unsern Stoff, da die Krämpfe *verschiedene Ursachen* haben „können."

S. 37: „Wie die Homöopathie die Krankheitsanzeigen „(Symptome) heilt, so *heilt die Electro-Homöopathie die* „*Ursachen* (!!)" (Eine *„geheilte Ursache"* — was will man mehr?)

Ibid.: „Hahnemann trachtete nicht danach, mit seiner „*grossen Entdeckung* die Ursachen zu bekämpfen, sondern „*hielt sich an die Krankkeiten selbst;* so gelang es ihm „nicht, die Krankheiten zu beseitigen, sondern nur die „Symptome derselben." (Wenn ihm das *nicht* gelang — wo sieht denn da der Herr Graf Mattei eine: *„grosse Entdeckung?"*)

Ibid.: „Gott hat es *nach dreitausend Jahren* (!!) ge„fallen, mich in Verbindung **der Aehnlichen** mit elec„trischen Principien das Mittel zu Zerstörung der Krank„heitsursachen, zu Erreichung vollständiger Heilungen „finden zu lassen."

Gott ist gütig! Stirbt in Köthen ein Wunderthäter in Magnetismus, so erweckt er in Bologna einen solchen für Electricität! Beide offerirten viele Zeugnisse ihrer Wunderheilungen (s. Matteï S. 122). Der Herr Graf aber schiesst meines Erachtens den Vogel ab. Man lese (S. 36) und urtheile: „Einem Betrunkenen, *der weiter* „*trank,* wurde Antiscrofoloso No. 1 in den Wein gegeben, „und *trotz weiteren Trinkens wurde er nüchtern.*"

Wie schade, dass Victor Scheffel's: Herr von Rodenstein dies herrliche Mittel nicht kannte!

Im Uebrigen ist der Herr Graf kein so ganz schlechter Rechner! Alle Heilungsmöglichkeiten in dieser Welt verschwinden vor der seinigen; die seinige aber *thut Wunder,* wie er ausgiebig versichert. Wer *erlebte* nicht gern und wer *thäte* nicht gerne durch Heilungen *Wunder?* Jedem Menschen also kann in beiden Richtungen geholfen werden, wenn jeder Mensch Herrn Grafen Mattei täglich nur $^1/_{10}$ Centime zollen will. Welch ein edler Edelmann! Damit hätte denn also College Bojanus die gewünschte Antwort auf seine Frage an den Herrn Grafen Mattei!

Und nun zum Schlusse noch eine verschämte Bitte. Auch eine blinde Henne findet ja ein Gerstenkorn, — in der Fabel sogar einen Diamanten. Die Medicin ist eine Erfahrungswissenschaft. Die Empirie lieferte ihr so manches unschätzbare Material. Sollten wir nicht trotz alledem einmal versuchen, ob dieser Herr Graf vielleicht *wirklich* ein Mittel gefunden haben könne, das im *Krebs* verwendbar wäre? Seine sonstigen Erfindungen wollen wir ihm dann nicht weiter beneiden! **K.**

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Palladium.

(Fortsetzung.)

Augen. Dumpfer Schmerz in der linken Augenhöhle. — Dumpfer Schmerz mit Schweregefühl im linken Auge und hinter der Augenhöhle eine Stunde lang Abends nach Gehen; nachdem er diesen Platz verlassen, verbreitete er sich mit grosser Heftigkeit über die Stirn und den Scheitel; nach 12 Stunden. C. — Schmerz im rechten Auge, der Schläfe und Ohrgegend. — Schmerz in der linken Augenhöhle und Schläfe. — Heftiges Jucken an der linken Augenbraue. — Eine Pustel unter der rechten Augenbraue nahe am Augenwinkel brennt und beisst bei Berührung; den 5. Tag. R. — Schmerz um das linke Auge bis über die rechte Augenbraue hinweg sich erstreckend, beim Gehen, 10 Uhr Vormittags. C. — Unangenehme Empfindung um das linke Auge. — Trockenheit und Jucken der Augen Abends, durch Reiben nicht gebessert, vom 5. bis 7. Tage. C. Hg. — Jucken der Lider, schlimmer links, muss sie reiben. O. T. — Trockenheit der Lidränder, den 4. bis 6. Tag und später. C. Hg. — Kleine Wässerbläschen an den Rändern der Unterlider; den 7. Tag. C. Hg. — Jucken im Gesichte, erst im linken Auge, über dem Wangenbeine, Nasenflügeln, dann rechts bis nahe an's Auge. — *Fahle Gesichtsfarbe, blaue Halbringe unter den Augen mit Ovarienbeschwerden. —

Ohren. Schmerz im Kopfe gerade über und hinter der rechten Ohrenspitze. M. M. — Mehrere sehr schmerzhafte Bläschen hinter dem linken Ohre; den 6. Tag. C. Hg. — Bläschen hinter und über dem linken Ohre; den 5., 6. und 7. Tag. —

Nase. Während des Tages eine schwache Empfindung als ob Schnupfen kommen würde; Abends Brennen in der Nase, wie von Meerettig, darnach Auslaufen von Wasser; den 3. Tag. C. Hg. — Beim Niesen und Husten Schmerz im Bauche. — Eine tiefsitzende, rothe Pustel an der rechten Wange nahe am Nasenflügel, nicht schmerzhaft, noch zur Eiterung kommend; den 4. Tag. R. — Ein schmerzhaftes, langsam reifwerdendes Bläschen an der Nasenspitze; nachdem es gequetscht ist, blutet es lange Zeit; den 4. Tag. C. Hg. —

Angesicht. Brennender Schmerz auf einer kleinen Stelle an der rechten Wange, zum Reiben nöthigend; nach 15 Minuten. G. — Brennendes Jucken an einer kleinen Stelle an der rechten Gesichtsseite Früh; sehr heftig in der linken Inguinalgegend Abends; den 3. Tag. C. Hg. — Juckende Bläschen im Gesicht, an der Nase, hinter den Ohren. — Bläschen zwischen dem rechten Jochbeine und Ohre, den 8. Tag; an demselben Platze links, den 9. Tag. R. — Juckende Bläschen im Barte links, Abends; den 10. Tag. C. Hg. — Der Bart wächst merkbar langsamer. C. Hg. —

Unterkiefer. Schmerz im rechten Unterkiefer. — Schmerz im hintern Theile des Unterkiefers nahe am Gelenke; in 25 Minuten. G. — Zusammenschnürender Schmerz im linken Kiefergelenke mit geringen Schmerzen im Epigastrium; in 1 Stunde G. — Jucken an der Oberlippe rechts und am linken Nasenflügel. — Bläschen innen an der Unterlippe, nahe am linken Mundwinkel; den 3. Tag. R. — Der rechte Mundwinkel wund und schmerzhaft; vom 4. bis 7. Tag. C. Hg. —

Zähne. Gefühl als ob die obern Schneidezähne verlängert wären und hervorstünden und unangenehm mit Unterlippe in Berührung kämen; 24 Stunden lang. P. — Der linke, obere, äussere Schneidezahn ist empfindlich und fühlt wie ein fremder Körper; den 5. bis 7. Tag. C. Hg. —

Geschmack u. Zunge. Schleimiger Geschmack. — Brenngefühl in der Nähe der Zungenspitze, im linken Ohre und an verschiedenen Stellen im Gesichte; in 30 Minuten. G. — Mitte der Zunge röther, Früh; den 6. Tag. C. Hg. —

Mund. Viel zäher Schleim im Munde und ein schleimiger Geschmack kommt nach wiederholtem und sorgfältigem Ausspülen immer wieder; den 2. Tag. P. —

Rachen u. Hals. Trockenheit des Rachens und der Zunge ohne Durst. C. Hg. — Eigenthümlicher Schmerz im Halse; beim Schlingen Gefühl, als ob etwas in der Gegend des Zungenbeines hinge oder als ob eine Brodkrume sich daselbst festgesetzt hätte; es verschwindet auf einige Minuten und kehrt plötzlich wieder; zu Mittag und nach Tische. O. T. — Unangenehmes Kitzeln, als ob eine Brodkrume im Halse stäke, selbst wenn die Halsmuskeln nicht thätig sind. O. T. — Häufiges Ausräuspern kleiner fester Klumpen, die er verschlingen muss; die 1. Woche. C. Hg. —

Durst. Kein Verlangen nach Bier mehr; die zweite Woche. C. Hg. —

Essen u. Trinken. Beim Mittagsessen Kopfschmerz. — Nach Kaffeetrinken Kopfschmerz. —

Uebelkeit u. Aufstossen. *Uebelkeit Abends. Lippe. — Vormittags wiederholtes, geschmackloses Aufstossen. O. T. — Luftaufstossen, endlich saurer Geschmack. P. — Saures Aufstossen mit spasmodischen Schmerzen in der Brust, im Rücken und Bauche Abends 6 Uhr (Eierstocksbeschwerden). — Aufstossen ohne Erleichterung, bei Kopfschmerz. —

Magen. Gestörte Verrichtung des Magens (Eierstocksbeschwerden). —

Epigastrium u. Hypochondria. Drückender Schmerz im Epigastrium, in 30 Minuten. G. — Den Nachmittag Druck im Epigastrium. O. T. — Schmerz längs des Randes der untern Rippen. R. — Schmerz und Schmerzhaftigkeit in der Leber; den 7. Tag. Coxe. Vergleiche weissliche Stühle. — Schmerz in der Gegend des linken Hypochondrium, bald darauf Aufstossen und Erleichterung; in 25 Minuten. R. — Schmerz in der Milzgegend. —

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Structurae Changes of the Sympathetic Nerve in Diabetes.

Von Dr. Stanislaus John Poniklo.

Verf. hat im pathologischen Institut zu Krakau bei fünf an Diabetes mellitus Gestorbenen die Structurveränderungen am Sympathicus in seinem ganzen Verlaufe mikroskopisch untersucht, nachdem er herausgeschnitten und in Müller'scher Flüssigkeit gehärtet war. In allen fünf Fällen fand Verf. eine Zunahme des Bindegewebes in den Ganglien, besonders im obern und untern Cervicalganglion. Die Zunahme bestand theils in einer Hypertrophie des normal in den Sympathicus-Ganglien vorkommenden Bindegewebes, theils in einer Anhäufung von neugebildetem Bindegewebe zwischen den Nervenelementen, die zuweilen so beträchtlich war, dass man vom Nervengewebe nur mit Schwierigkeit noch Rudimente erkannte. — In einem Felle fand sich im Solar-Ganglion eine abnorme Gefässerweiterung mit kleinen Hämorrhagien. Die interessanteste Veränderung zeigten aber die Nervenelemente selbst und zwar in allen fünf Fällen. Die Nervenzellen waren kleiner als normal, ihre Kapseln verdickt, ihr Protoplasma mehr homogen, in einem Falle war ein dunkelgelbes oder braunes körniges Pigment in den Nervenzellen. Es fehlten ferner in den Ganglien Bündel von weissen markhaltigen Nervenfasern (die in den normalen Ganglien neben den grauen nicht markhaltigen Fasern immer vorkommen); es fanden sich nur hier und da isolirte und äusserst atrophische weisse Fasern inmitten der grauen. Offenbar ist die Atrophie der nervösen Elemente hervorgerufen durch den Druck von Seiten des wuchernden Bindegewebes. — Die hier beschriebene sehr vorgeschrittene Degeneration der Halsganglien des Sympathicus beim Diabetes steht in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Ergebnisse des physiologischen Experiments, wonach Exstirpation der Halsganglien des Sympathicus Diabetes bewirkt; denn eine so hochgradige pathologische Degeneration der Ganglien kann als gleichwerthig einer Exstirpation derselben betrachtet werden. (The Lancet 1878, February 23, p. 268.)

Tr.

Fragekasten.

In No. 7, Bd. 98, handelt es sich um eine profuse Haematurie während der Schwangerschaft, und supponirt Dr. R. auch die Möglichkeit eines Druckes durch den Foetus (oder Uterus?) auf die Niere und dadurch bedingte Nierencongestion.

Ich halte letzteres für das Wahrscheinlichste. Ein ähnlicher pathologischer Zustand dürfte folgender sein.

Eine 50jährige robuste, leicht bewegliche, seit ihrer Jugendzeit mit Spinalirritation in allen möglichen Formen behaftet gewesene, und demzufolge auch jetzt noch sehr nervöse Frau, die nur Ein Kind hatte, hat seit vielen Jahren ein fast frei bewegliches Fibroid im Unterleibe, in der Nabelgegend *mehr nach links*, das nach und nach von etwa Faustgrösse nun bis zu mehr als Kopfgrösse anwuchs; seit einem Jahre aber an Volumen etwas weniges eher abzunehmen scheint. Beim Drucke ist es nicht empfindlich. Patientin ist noch menstruirt, und hat meist ihre Regel profus. *Die linke Niere* ist von jeher etwas empfindlich. Karlsbad wurde mehrmals gebraucht.

Seit mehreren Monaten nun stellte sich zeitweilige, mitunter profuse schmerzlose Haematurie ein, die besonders nach stärkerer oder erschütternder Bewegung, z. B. im Fahren, stärker wird. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieselbe mit dem Fibroide und dessen Druck gegen die Niere zusammenhängt.

Auf Grund dieser Annahme, reichte ich, da sonst übliche Mittel mehr weniger erfolglos waren, wiederholt mit gutem Erfolge Arnica, und ebenso bei sehr profuser Blutung Hamamelis; — ohne etwa zu glauben, dadurch der Wiederkehr begegnen zu können.

Wien, 21. Febr. 1879. **Dr. Gerstel.**

Berichtigung.

Wir freuen uns den Lesern mittheilen zu können, dass die in No. 9 dieser Zeitung gebrachte Notiz von der Uebersiedelung des Dr. Koeck von München nach Landshut eine irrthümliche war, dadurch veranlasst, dass derselbe durch äussere Verhältnisse gezwungen, einen längeren Aufenthalt in seiner Vaterstadt Landshut nahm, nach deren Beseitigung er Anfang Januar nach München zurückgekehrt ist, und in der bayrischen Hauptstadt nach wie vor unsere Sache mit Eifer und Erfolg vertritt.

Die Redaction.

Inserate sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von *Rudolf Mosse* in *Leipzig* oder deren Filialen in Berlin, Breslau, Chemnitz, Cöln a. R., Frankfurt a. M. etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck der **Rossberg'schen Buchdruckerei** in Leipzig.